

Bremen

„Es gab Handlungsspielräume für jeden“

Milan Jaeger

Frau Gryglewski, was sagen Sie einem 16-Jährigen, der keine Lust hat, den Holocaust „schon wieder“ im Geschichtsunterricht durchzunehmen?



Vor 75 Jahren Tagungsort des berühmten Nazi-Treffens, heute ein Ort der Erinnerung: Die Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz. (BRITTA PEDERSEN, dpa)

Elke Gryglewski: Ich frage ihn, warum das so ist. Ganz oft geht es nämlich gar nicht um das Thema Holocaust, sondern um die Methoden. Manchmal ist es so, dass dieses Thema im Unterricht sehr oft und immer wieder in der gleichen Form behandelt wird. Dann finde ich es auch legitim, wenn gesagt wird, „nicht schon wieder“. Außerdem verwehren sich Jugendliche auch gegen Erwartungshaltungen, die an sie gestellt werden.

Verspüren Sie also keine Verdrossenheit junger Leute gegenüber dem Holocaust?



Elke Gryglewski (FR)

Nicht grundsätzlich. Natürlich gibt es Jugendliche, die sich nicht mit dem Thema beschäftigen wollen oder rechte Einstellungen haben. Es ist aber falsch und viel zu verkürzt, wenn man sagt, dass junge Leute sich im Allgemeinen nicht mehr für diesen Teil der deutschen Geschichte interessieren. Das stimmt einfach nicht. Oft gibt es eine große Empathie gegenüber den Opfern und ein Interesse zu verstehen, wie das möglich war. Das ist alles eine Frage der Vermittlung und der Methoden.

Wurden also lange Zeit die falschen Methoden angewendet?

Es beginnt bei der eigenen Glaubwürdigkeit. Erwachsene delegieren diese Fragen immer an die Jugend und verhalten sich selbst nicht dazu. Es wird immer gesagt, dass man aus der Geschichte lernen muss, dass bestimmte Dinge nicht mehr passieren dürfen. Nur: Diejenigen, die das permanent predigen, leben nicht danach. Junge Leute sind sehr gut darin, das zu erkennen.

An wen denken Sie hier?

An den öffentlichen Diskurs. Es gibt immer wieder Situationen, in denen das deutlich wird. Parallel zur Eröffnung des Denkmals für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma Europas zum Beispiel wurden Abschiebegesetze gegen Roma diskutiert. Da besteht eine Diskrepanz zwischen der Wichtigkeit, die den Lehren aus der Geschichte zugewiesen werden, und der realen Politik, in der Ausgrenzung weiter praktiziert wird – junge Leute nehmen das wahr. Außerdem gibt es sehr breite Wissenslücken.

Wie gehen Sie gegen diese vor?

Die Wissensvermittlung muss die jungen Leute einbeziehen. Die Frage ist, welche Inhalte und Formen junge Leute interessieren und ihnen eigene Zugänge zum Thema ermöglichen. Sie müssen mit ihren Fragen ernstgenommen werden, und man muss ihnen zugestehen, dass sie ihre eigenen Fragen entwickeln. Es ist außerdem methodisch schwierig, wenn immer sofort die ganze Geschichte erzählt wird.

Können Sie es nachvollziehen, wenn gesagt wird, dass die deutsche Erinnerungspolitik dogmatisch sei und einen Schuldkomplex befördere?

Nein. Es ist ein Mythos, dass man jemals irgendetwas nicht sagen durfte. Es wird die ganze Zeit gesagt, dass man dies oder jenes nicht sagen dürfe, dabei wird es die ganze Zeit gesagt. In der Nachkriegszeit dominierte die Relativierung der NS-Verbrechen. Später fing die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit an, wobei es zu keinem Zeitpunkt so war, dass man etwas nicht sagen durfte. Nachdem man ganz lange nicht über die Vergangenheit sprechen wollte, setzte erst langsam eine kritische Aufarbeitung der Vergangenheit ein. Heute haben wir das Phänomen, dass selbst die Geschichte der Verdrängung positiv gewendet wird. Man hat heute das Narrativ, dass es in der Bundesrepublik anfangs eine große Täterintegration gab, und heute sei die Geschichte glorreich aufgearbeitet. Ohne Zweifel haben wir viel erreicht. Ich glaube aber, dass wir uns mehr in Demut üben sollten. Wir können das Gedenken mitnichten für beendet erklären. Man muss auch sehen, dass die institutionelle Förderung der Gedenkstätten erst Ende der 1980er-Jahre eingesetzt hat. Das ist ein relativ kurzer Zeitraum. Und auch heute bleiben viele geschichtspolitische Fragen offen.

Verhindert die vordergründige Gedenkkultur die wirkliche Auseinandersetzung?

Nein, die Gedenkkultur in diesem Land und in der Gesellschaft sind und bleiben wichtig. Allerdings bleiben offizielle Gedenkfeiern bis zu einem bestimmten Grad oberflächlich und insofern auch symbolisch. Dahinter muss die gesellschaftliche Beschäftigung mit den Folgen und Auswirkungen des Holocaust, die nach wie vor bis in die Gegenwart spürbar sind, weitergehen. Und so wird sich auch die offizielle Gedenkkultur weiterentwickeln.

Wie bewerten Sie es in diesem Zusammenhang, dass der AfD-Chef Björn Höcke eine „erinnerungspolitische Wende um 180 Grad“ fordert?

Herr Höcke hat sich bereits mehrfach als rechtsextrem offenbart. Das Problem scheint mir dabei vor allem zu sein, dass andere Parteimitglieder in die Diskussion einsteigen – befürwortend oder ablehnend – und damit seinen Aussagen noch mehr Gewicht verleihen. Es dauert in der Regel nicht lange, und dann kann man seine Aussagen im öffentlichen Diskurs wiederfinden – genau unter der Prämisse „das wird man ja wohl noch sagen dürfen“. Dabei wird vor allem übersehen, dass der geschichtsrevisionistische Diskurs nach 1945 bis in die 1960er-Jahre der dominierende Diskurs war.

Sehen Sie hier auch eine politische Aufgabe?

Wir haben eine politische Aufgabe. Es geht darum, bestimmte Phänomene aufzuzeigen und Begriffe zu verdeutlichen. Wenn der Begriff „völkisch“ wieder salonfähig gemacht werden soll, ist historische Bildung absolut wichtig, um zu verstehen, was das eigentlich bedeutet. Zentral hierbei ist, dass man, wenn Flüchtlingsunterkünfte brennen, nicht sagt: „Das ist wie der Novemberpogrom.“ Vielmehr muss man das Fundament bieten, damit die Leute selbst einschätzen können, was da eigentlich gesagt wird.

Was haben junge Leute für Fragen an Sie?

Eine der meistgestellten Fragen ist die nach den Handlungsspielräumen. Warum hat sich die Gesellschaft verhalten, wie sie sich verhalten hat? Sprechen wir von Tätern, von Mitläufern oder von Zuschauern? An diesen Fragen haben viele junge Leute ein großes Interesse.

Wie lauten Ihre Antworten?

Ja, es gab Handlungsspielräume. Natürlich muss man im Blick behalten, dass es sich um eine Diktatur handelte. Aber trotzdem gab es Handlungsspielräume für jede und jeden Einzelnen, auch wenn es nicht dieselben sind wie heute. Zur Wahrheit gehört auch, dass viele dieses Regime wollten und in Kauf nahmen, dass es den systematischen Massenmord betrieb. Die Frage nach Handlungsspielräumen impliziert das Bild der drohenden Bestrafung. Das ist nicht ganz falsch, aber der viel geliebte Mythos des Befehlsnotstandes, beispielsweise bei den Massenerschießungen, stimmt nicht. Es gab die Möglichkeit, bei den Erschießungen nicht dabei zu sein.

Fällt die Feststellung, dass es gewisse Handlungsspielräume gab, heute leichter?

Ja und nein. Es ist heute schon einfacher festzustellen, dass die Leute mehr Handlungsspielräume hatten, als oftmals eingeräumt wird. Junge Menschen sind auch unbefangener im Umgang mit der familiären Vergangenheit und bringen auch mal Fotos von Angehörigen in Uniformen mit. Aber wenn sie die Dimension des Verbrechens erfassen, entwickeln teilweise auch junge Leute ein Abwehrverhalten, weil dann eben auch klar ist, dass das nicht so wahnsinnig weit weg ist. Wenn es einen familiären Bezug gibt, werden auch immer wieder Widerstandsgeschichten über die eigene Familie konstruiert.

Sind die Jugendlichen überhaupt das „Problem“?

Das ist eine ganz zentrale Frage. Bei der Vermittlung sind in der Regel Jugendliche adressiert. Ich denke aber, dass es vor allem die Erwachsenen sind, die sich nicht tiefer und selbstkritisch mit der Geschichte auseinandersetzen wollen und lieber die viel geliebten Mythen tradieren. Eigentlich müssten wir die Erwachsenen als Zielgruppe haben. Immerhin sind 50 Prozent unserer Besucher Erwachsene. Wir haben ein berufsspezifisches Bildungskonzept und bieten auch Seminare für Polizisten, Strafvollzugsbeamte oder Bundeswehrangehörige an und auch für Krankenpflegepersonal, Sozialarbeiter und Berufsgruppen, die vermeintlich keinen direkten Bezug zu der Geschichte haben, wie Friseure.

Sie haben Ihre Dissertation zum Thema „Arabisch-palästinensische und türkische Berliner Jugendliche in ihrem Verhältnis zu NS und Shoah“ geschrieben. Ist die Heranführung Jugendlicher mit Migrationshintergrund auch vor dem Hintergrund des Sterbens der Zeitzeugen eine zusätzliche Schwierigkeit?

http://www.weser-kurier.de/startseite_artikel,-%E2%80%9EEs-gab-Handlungsspielraeume-fuer-jeden%E2%80%9C-arid,1534291.html